

DAMARIS NÜBLING in Zusammenarbeit mit ANTJE DAMMEL, JANET DUKE u. RENATA SZCZEPANIAK: **Historische Sprachwissenschaft des Deutschen.** Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels, 2., überarb. Aufl. Tübingen: Narr 2008, 299 S., 56 Abb., 37 Tab. (narr studienbücher)

»Einführungen in die deutsche Sprachgeschichte gibt es viele«, behaupten die Autorinnen des vorliegenden Werks gleich zu Beginn des Vorworts – erfreulicherweise zu Recht. Dennoch: »Dieses Buch hier ist keine weitere«. Denn wie der Titel schon sagt, ist es keine Einführung in die Sprachgeschichte, sondern in die historische Sprachwissenschaft – genauer: in die Prinzipien des Sprachwandels – am Beispiel des Deutschen. Entsprechend ungewohnt, aber gut nachvollziehbar ist deshalb der Aufbau, der nicht chronologisch, sondern von den Teilgebieten der synchronischen Sprachbeschreibung her bestimmt ist. Dabei gehen die Autorinnen von einem Modell der Teilsysteme der Sprache aus, das sie als »Zwiebelmodell der sprachlichen Ebenen« bezeichnen (S. 2). Phonologie, Morphologie und Syntax bilden gemeinsam den Kern der Zwiebel; um ihn herum lagern sich schalenförmig die Ebenen der Pragmatik, Lexik und Graphie, die zwischen dem Kern und den verschiedenen relevanten Aspekten der außersprachlichen Wirklichkeit (kulturelle und gesellschaftliche Entwicklungen, Sprachkontakt, Sprachpolitik usw.) vermitteln. Dieses Zwiebelmodell ist für das Buch in doppelter Hinsicht grundlegend: zum einen, weil es dessen Struktur bestimmt, und zum anderen, weil die Autorinnen die Meinung vertreten, dass die Prinzipien des Sprachwandels teilsystemspezifisch sind und dass Sprachwandelphänomene, die mehrere Teilsysteme gemeinsam betreffen, als Epiphänomene teilsystemspezifischen Wandels erklärt werden müssen (siehe dazu weiter unten).

Ausgehend vom Zwiebelmodell besteht das Buch aus zwei Teilen. Auf ein kurzes einleitendes Kapitel über »Sprachwandel und Sprachgeschichte« (S. 1–8) folgt Teil I des Buches, der in sieben Kapiteln Wandelphänomene in den verschiedenen Teilsystemen behandelt, nämlich der Phonologie (S. 11–42), der Morphologie (S. 43–89), der Syntax (S. 91–107), der Semantik (S. 108–134), der Lexik (S. 135–151), der Pragmatik (S. 152–173) und der Graphematik (S. 174–202). Daran schließt sich Teil II an, der in vier Kapiteln Sprachwandelphänomene behandelt, die die Grenzen der zuvor behandelten Teilsysteme überschreiten: Ablaut und Umlaut (S. 204–225), Grammatikalisierung (S. 226–242), Klitika und andere Phänomene zwischen Analyse und Synthese (S. 243–263) sowie typologischer Wandel (S. 264–270). Das Kapitel über typologischen Wandel enthält am Ende (S. 269 f.) auch einige sehr knappe zusammenfassende Bemerkungen, ein eigenständiges Schlusskapitel gibt es aber nicht. Ein Sachregister, eine Liste der verwendeten Abkürzungen und das Literaturverzeichnis runden das Buch ab. Für die Neuauflage (die Erstausgabe erschien 2006) wurden stilistische Verbesserungen sowie in

manchen Fällen auch inhaltliche Erläuterungen und Erweiterungen vorgenommen, einzelne Beispiele und Literaturverweise wurden hinzugefügt oder geändert und nicht zuletzt wurden auch die obligatorischen Druckfehler korrigiert (wobei in den erweiterten Textabschnitten allerdings auch ein paar neue Druckfehler hinzugekommen sind). Ein gutes Drittel des Textes wurde von Damaris Nübling verfasst, der Rest stammt von ihren drei Mitarbeiterinnen; nähere Angaben, wer für welche Abschnitte verantwortlich zeichnet, finden sich am Ende des Vorworts zur 1. Auflage.

Dass ein Werk wie das vorliegende auf dem Markt hochwillkommen ist, steht außer Frage. Die wichtigsten Gründe nennen die Autorinnen selber zu Beginn in mutigen Formulierungen: Die historische Sprachwissenschaft sei heute »weitaus entwickelter und, mit Verlaub, auch interessanter, als dies manche Sprachgeschichtseinführung vermittelt«, längst habe sie »den Anschluss an die moderne Linguistik vollzogen« und »übergreifende Theorien entwickelt, um zu erklären, warum sich Sprache ständig wandelt und warum sie sich so wandelt, wie sie es tut« (Vorwort). Vor diesem Hintergrund sei es das Ziel des vorliegenden Werkes, sprachgeschichtliche Fakten »auf einer höheren Ebene zusammenzuführen und, soweit möglich, zu begründen, auch unter theoretischer Perspektive« (ebd.). Ein Paradebeispiel für diesen Ansatz ist Kapitel 2, das eine große Anzahl von Aspekten phonologischen Wandels in der deutschen Sprachgeschichte auf einen einzigen gemeinsamen Nenner zu bringen weiß, nämlich die Deoptimierung der Silbenstruktur zugunsten einer Profilierung des Wortes, oder sprachtypologisch gesprochen: den Übergang von der Silbensprache zur Wortsprache (siehe ausführlich Szczepaniak [2007]). Diese teilsystemspezifische These wird im Schlusskapitel dann in den Gesamttrend des Deutschen zu einer sog. grenzmarkierenden Sprache eingeordnet, die seit frühneuhochdeutscher Zeit in zahlreichen Teilsystemen zunehmend »die Ränder von Informationskomplexen (profiliert)« (S. 267). Andere variationstypologisch fundierte Leit motive, die Bezüge zu diesem Trend aufweisen, finden sich u. a. in Kapitel 8 (allmähliche »Vertiefung« der deutschen Graphematik seit dem Frühneuhochdeutschen), in Teilen von Kapitel 4 und 12 (Entwicklung zum syntaxtypologischen Mischtyp mit charakteristischer Neigung zu Klammerstrukturen) usw. Allerdings ist das Buch insgesamt nicht variationstypologisch angelegt, etwa in dem Sinne, dass es konsequent von einer systematischen, typologisch fundierten Beschreibung der Strukturen des Gegenwartssprache wie etwa bei Askedal (2000) oder Roelcke (2003) ausginge. Die (implizite) Absicht der Autorinnen ist vielmehr, ein breites Spektrum sprachgeschichtlicher Phänomene des Deutschen unter Verwendung möglichst »sprachvergleichsadäquater« Kategorien (Begriff von Breindl [2004], S. 3) zu systematisieren. Die dabei allenthalben aufscheinenden Bezüge und Querverbindungen sind ebenso überraschend wie einleuchtend; quasi nebenbei wird ein exzellenter Überblick über den aktuellen Forschungsstand zur deutschen Sprachgeschichte geboten, der für die vorliegende Neuauflage nochmals um weitere Arbeiten ergänzt wurde. Die Autorinnen legen zudem Wert darauf, durch das systematische Aufdecken von Zusammenhängen und Stellen von »Warum-Fragen« (Vorwort) eine wissenschaftlich fundierte Alternative zum verbreiteten Sprachverfallsdenken anzubieten. Die selektive Wahrnehmung und Abwertung einzelner lexikalischer und morphosyntaktischer Sprachwandelphänomene im Lichte des angeblichen Sprachverfalls werde nämlich, so stellen sie fest, noch zusätzlich »durch eine schlechte Populärliteratur zu fast allen Themen der Sprache genährt« (S. 1).

Den Autorinnen ist natürlich bewusst, dass ihre ehrgeizigen Ziele Kompromisse erfordern. Jedoch fallen diese hinsichtlich der Systematik der behandelten Sprachwandelphänomene kaum ins Gewicht; einzig der Wandel auf Textebene konnte aus Raumgründen nicht berücksichtigt werden (S. 1), ersatzweise verweisen die Autorinnen auf die Einführung in die historische Textanalyse von Riecke et al. (2004). Vorzüglich gelungen ist Nübling und ihren Mitarbeiterinnen in fast allen Kapiteln die »Gratwanderung zwischen größtmöglicher Vereinfachung und geringstmöglicher Verzerrung« bei der Darstellung (Vorwort), wobei ihre Erfahrungen mit sprachhistorischen Lehrveranstaltungen des Grundstudiums an der Universität Mainz, auf denen das Buch basiert (ebd.), zweifellos förderlich gewesen sind. Etwas tiefgestapelt wirkt allerdings die Angabe, das Buch solle »die Leser so weit [...] bringen, dass sie einfachere Forschungsliteratur verstehen können« (ebd.). Zwar wird formal nur die Vertrautheit mit linguistischen Grundbegriffen und mit der IPA-Lautschrift vorausgesetzt (S. 7), aber wer in der Lage ist, ohne sprachgeschichtliche Vorkenntnisse ein Buch dieser Informations- und Reflexionsdichte zu verarbeiten, der dürfte wohl auch fortgeschrittene Forschungsliteratur lesen können. Die Dichte an Fachterminologie ist ebenfalls beachtlich, allerdings werden wichtige Begriffe im Moment ihrer Definition oder Diskussion durch leserfreundlichen Fettdruck hervorgehoben; die jeweiligen Seitenzahlen sind dann auch im Sachregister fett gesetzt. Leserfreundlich sind auch die zahlreichen Abbildungen und Tabellen, die den Stoff überschaubar machen und Zusammenhänge verdeutlichen. Hilfestellung bei der Weiterarbeit im Seminar oder im Selbststudium bieten die kommentierten Lektürehinweise und Aufgaben, die jedes Kapitel (mit Ausnahme des ersten und letzten) abschließen. Ausführliche Lösungsvorschläge zu den Aufgaben sind auf der Website <http://www.germanistik.uni-mainz.de/sprachwandel.htm> als PDF-Datei erhältlich. Kürzere Textstücke aus der Lutherbibel (Ausgaben von 1534 bzw. 1545) und eine Karte aus dem Mittelrheinischen Sprachatlas, die zum Lösen einzelner Aufgaben notwendig sind, stehen dort ebenfalls zur Verfügung. Manche Aufgaben erfordern darüber hinaus das Arbeiten mit der Cosmas-II-Suchmaschine des IDS.

So sinnvoll und innovativ der von Nübling et al. vorgeschlagene Ansatz ist, insgesamt wirkt die Ausführung z. T. noch etwas unausgereift. Für diesen Eindruck ist zumindest teilweise die auffallende (weil aus programmatischen Gründen überraschende) Theorieabstinenz des Buches im Hinblick auf Sprachwandel insgesamt verantwortlich. Sie dürfte eng mit der Ansicht der Autorinnen zusammenhängen, dass »es keinen ›Sprachwandel an sich‹ gibt« (S. 1). Stattdessen laufe der Sprachwandel in den verschiedenen Teilsystemen der Sprache »nach jeweils eigenen Prinzipien« ab (ebd.), wobei sich die Teilsysteme oft gegenseitig behinderten (S. 2) und Sprachwandel auf der einen Ebene oft Wandel auf einer anderen Ebene anstoße (S. 4; vgl. auch S. 269). Zwar geben sich die Autorinnen auch schon im ersten Teil des Buches Mühe, bei jeder sich bietenden Gelegenheit die Interaktion der Wandelphänomene über die Teilsysteme hinweg zu demonstrieren, aber für eine umfassendere Diskussion sprachwandeltheoretischer Fragestellungen sehen sie offensichtlich keine Notwendigkeit. Hinzu kommt die Unschärfe des an Paul (1920) gemahnenden Begriffs der ›Prinzipien‹, der im Titel und Programm des Buches eine zentrale Rolle spielt, aber im Verlauf des Textes kaum jemals explizit erwähnt, geschweige denn systematisch besprochen wird. So hat es der Leser bei der Lektüre oft schwer, herauszufinden, von welchen ›Prinzipien‹ des Sprachwandels in dem jeweiligen Kapitel gerade die Rede ist und welche Systematik möglicherweise dahintersteckt. In dieser Hinsicht erinnert das Buch von Nübling et al.

an das englischsprachige Standardwerk von Harris/Campbell (1995), wo der Begriff ›principles‹ (neben ›mechanisms‹ und ›operations‹) ebenfalls zu Beginn eingeführt wird, um dann im weiteren Verlauf aber kaum noch Erwähnung zu finden und hinsichtlich Inhalt und Nutzen vage zu bleiben.

Zu grundsätzlicheren Reflexionen über Sprachwandel gelangen Nübling et al. erst sehr kurz gegen Ende des zweiten Teils ihres Buches. Hier lassen sie sehr knapp (S. 266) die Natürlichkeitstheorie, den »ökonomietheoretische[n] Ansatz von Werner und Ronneberger-Sibold«, die Relevanztheorie von Bybee (die in Kapitel 3 im Zusammenhang mit flexionsmorphologischem Wandel zur Sprache kam, S. 47) sowie die Optimalitätstheorie Revue passieren, wobei sie die Natürlichkeits- und (vor allem) die Optimalitätstheorie scharf kritisieren und sich zu den beiden anderen Ansätzen vorsichtig zustimmend äußern; an anderer Stelle wurden zuvor auch schon Kellers Theorie der unsichtbaren Hand (S. 126–128), Lüdtkes Kreislaufmodell (S. 257f.) usw. erwähnt und kritisch eingeordnet. Tatsächlich ist es ganz überwiegend die Sprachwandelauffassung von Ronneberger-Sibold (1980), die das Buch prägt (und zwar in einer variationstypologisch angereicherten Form, die an den Arbeiten Roelkes inspiriert ist). Knappe Überlegungen hierzu folgen im abschließenden Abschnitt des letzten Kapitels, der »Wohin soll das alles führen?« überschrieben ist und Ronneberger-Sibolds Begriff der »lokalen Optimierung« als zentralen Terminus der Sprachwandelttheorie einführt (S. 269). Eher halbherzig fällt demgegenüber die Behandlung der Grammatikalisierungstheorie in Kapitel 10 aus – ein weiterer Aspekt, der an Harris/Campbell (1995) erinnert. Zwar werden Grammatikalisierungsphänomene bei Nübling et al. in den einzelnen Kapiteln immer wieder erwähnt und mehr oder weniger ausführlich besprochen; den z. T. komplementären Erkenntniszielen der Grammatikalisierungsforschung und deren Interesse an der ständigen, teilsystemübergreifenden »Struktur-Werdung« der Sprache (siehe z. B. Hopper/Traugott [2003]) wird die Darstellung in Kapitel 10 aber nicht gerecht. Auch gibt es gelegentlich Verwirrung, z. B. wenn in Kapitel 5 unklar bleibt, was die semantische Anreicherung temporaler Konjunktionen (konzessiv bei *während*) und die möglicherweise folgende Lexikalisierung (kausal bei *weil*) mit einer Zunahme an Grammatikalisierung zu tun haben (S. 123f.). Symptomatisch ist wohl auch die Tatsache, dass unter den Einführungen in die Sprachwandelforschung, die Nübling et al. am Ende des ersten Kapitels aufzählen und kommentieren (S. 8), ausgerechnet diejenige fehlt, in der die Grammatikalisierung eine wirklich prominente Stellung einnimmt, nämlich McMahon (1994).

Dem Ansatz von Nübling et al. entgegenkommen dürfte die These von der ›Morphozentrik‹ des Sprachwandels, die in der neueren Grammatikalisierungsforschung verstärkt diskutiert wird. Denn der Wandel muss (im Sinne des Zwiebelmodells) ja nicht ausschließlich von der Schale zum Kern hin verlaufen: Auch der Umlaut etwa kann als Beispiel für Grammatikalisierung verstanden werden, nur dass der Wandel dann eben innerhalb des Kerns stattfindet (so Gaeta [2004] mit abweichender Metaphorik). Laut Nübling et al. zeigt die Entwicklung des Umlauts, »wie einstmals phonologisch-prosodischer Wandel von der Grammatik aufgegriffen und genutzt wird und sich dort nach ganz anderen Prinzipien weiterentwickelt« (S. 2). Um den Bezug zur Grammatikalisierung herstellen zu können, müsste dann allerdings die Reihenfolge der Kapitel 9 und 10 umgekehrt werden: Zuerst wäre Grammatikalisierung grundsätzlich als Bewegung von der Schale in den Kern zu behandeln, dann kämen kerninterne Grammatikalisierungsphänomene wie Umlaut und Ablaut an die Reihe.

Insgesamt haben Damaris Nübling und ihre Mitarbeiterinnen mit dem vorliegenden Werk eine ebenso informative und anspruchsvolle wie originelle und zukunftsweisende Sicht der deutschen Sprachgeschichte vorgelegt, die zwar nicht ganz leicht zu lesen ist, aber immer nachvollziehbar bleibt und erfreulich umsichtig und leserfreundlich gestaltet ist. Im Hinblick auf die nächste Überarbeitung ist zu hoffen, dass die Autorinnen in Abstimmung mit dem Verlag Gelegenheit finden, das Einleitungskapitel zu einer systematischen Reflexion über die Theorie und Methodologie der Sprachwandelforschung auszubauen, dass das Pragmatik-Kapitel um einen Überblick über den Wandel auf Textebene erweitert werden kann und dass am Ende des Buches ein zusammenfassendes Schlusskapitel hinzukommt. Für die fernere Zukunft wäre dann sogar ein ganz neues Lehrwerk denkbar, das von exemplarischen typologischen Charakteristika des Deutschen auf verschiedenen Beschreibungsebenen ausgeht, um diese diachronisch zu dynamisieren. Mit einem solchen Ansatz könnte nicht nur systematisch gezeigt werden, wie die heutige deutsche Standardsprache zu dem geworden ist, was sie ist, sondern auch, welche alternativen Entwicklungsmöglichkeiten sich im Laufe der Geschichte anboten und welche Sprachwandelprinzipien dabei zum Tragen kamen. Und da die Verläufe und Ergebnisse alternativer Entwicklungspfade oft in anderen Varietäten, vor allem aber in den germanischen Schwestersprachen des Deutschen sichtbar werden, wäre folglich auch ein Ausbau jener »germanisch-kontrastive[n] Sprachgeschichte« wünschenswert, zu der Nübling et al. bereits jetzt am Ende ihres Buches aufrufen (S. 270). Im Verlauf ihrer Darstellung bringen sie selbst schon gelegentlich Belege aus dem Luxemburgischen und dem Bairischen zur Sprache (überraschenderweise nicht aus dem Alemannischen – siehe hierzu Nübling/Schrambke [2004]), daneben wäre aber vor allem an eine systematische Einbeziehung des Niederländischen zu denken. Letzteres trägt eine Reihe silbensprachlicher Züge ähnlich dem Luxemburgischen und Alemannischen und bietet auch im Bereich der historischen Morphologie und Morphosyntax eine Reihe hochinteressanter Vergleichsmöglichkeiten.

LITERATUR

- Askedal, Jan Ole 2000: Das Deutsche als strukturell europäische Sprache, in: Andreas Gardt (Hg.): Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart, Berlin u. New York, S. 385–417.
- Breindl, Eva 2004: Konzessivität und konzessive Konnektoren im Deutschen, in: Deutsche Sprache 32, S. 2–31.
- Gaeta, Livio 2004: Exploring Grammaticalization from Below, in: Walter Bisang [u. a.] (Hgg.): What Makes Grammaticalization? A Look from Its Fringes and Its Components, Berlin u. New York, S. 45–75.
- Harris, Alice C. u. Lyle Campbell 1995: Historical Syntax in Cross-Linguistic Perspective, Cambridge.
- Hopper, Paul J. u. Elisabeth Closs Traugott 2003: Grammaticalization. Second edition, Cambridge.
- McMahon, April 1994: Understanding Language Change, Cambridge.
- Nübling, Damaris u. Renate Schrambke 2004: Silben- versus akzentsprachliche Züge in germanischen Sprachen und im Alemannischen, in: Elvira Glaser [u. a.] (Hgg.): Alemannisch im Sprachvergleich, Wiesbaden (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beiheft 129), S. 281–320.
- Paul, Hermann 1920: Prinzipien der Sprachgeschichte, 5. Aufl. Halle/Saale.
- Riecke, Jörg, Rainer Hünecke, Oliver Pfefferkorn, Britt-Marie Schuster u. Anja Voeste 2004: Einführung in die historische Textanalyse, Göttingen.

Roelcke, Thorsten 2003: Deutsch, in: ders. (Hg.): Variationstypologie. Ein sprachtypologisches Handbuch zu den europäischen Sprachen in Geschichte und Gegenwart, Berlin u. New York, S. 30–65.

Ronneberger-Sibold, Elke 1980: Sprachverwendung – Sprachsystem. Ökonomie und Wandel, Tübingen (Linguistische Arbeiten 87).

Szczepaniak, Renata 2007: Der phonologisch-typologische Wandel des Deutschen von einer Silben- zu einer Wortsprache, Berlin (Studia Linguistica Germanica 85).

Dr. Torsten Leuschner, Universiteit Gent, Vakgroep Duits, Blandijnberg 2, B-9000 Gent.